



Back to the Future

Der Brexit kommt – und die zunächst verunsicherte britische Kreativwirtschaft versucht inzwischen, das Beste daraus zu machen. Manch ein Gestalter gewinnt der ungewollten Trennung sogar positive Seiten ab: Sie eröffnet die Chance für eine Veränderung zum Besseren.

Nach 1989 war es erst einmal vorbei mit der Geschichte. Das Werden der künftigen Welt vollziehe sich nicht länger als ein Ringen blinder Kräfte und antagonistischer Mächte, hieß es. Die Zukunft gehöre jetzt den Märkten und dem Management, sie sei modellierbar, berechenbar, technisch beherrschbar geworden. Wir waren im Anthropozän angekommen, im Posthistoire, wo wir als »letzte Menschen« (Friedrich Nietzsche) unablässig die Freiheit feiern sollten, zwischen Coca Cola und Pepsi Cola wählen zu dürfen.

Kann sein, dass sich manch einer noch in dieser Zukunft heimisch fühlt. In Wirklichkeit ist sie längst aus der Zeit gefallen. Überschattet wurde das technokratische Weltbild der überwundenen Geschichte bereits durch die Balkankriege in den 90er Jahren, erschüttert wurde es durch den Terror und die Folgen von 9/11, endgültig in der Versenkung verschwand es im Zuge einiger politischer Großereignisse des vergangenen Jahres. Dazu gehört die vermeintlich unzeitgemäße Entscheidung der Bevölkerungsmehrheit Großbritanniens, aus der Europäischen Union auszuscheiden. Das Brexit-Votum löste Entsetzen aus. Aber nicht nur bei Kontinentaleuropäern. Schockiert zeigten sich vor allem die britischen Befürworter eines Verbleibs in der EU – Londoner Bürger zumeist.

Die britische Gestalterszene, in vielfältiger Weise mit der globalen Wirtschaft vernetzt und somit womöglich durch den Brexit ins Mark getroffen, löste sich bald aus der Schockstarre. Im September trat sie auf Initiative des Onlinemagazins *Dezeen* mit einem Manifest an die Öffentlichkeit, in dem es heißt: »Design kann dem Vereinigten Königreich zu einer Blüte nach dem Brexit verhelfen – aber zuerst muss die Regierung dem Design helfen.« In Anerkennung der enormen Bedeutung des Designs für die britische Wirtschaft müsse die Regierung zum Beispiel dafür sorgen, dass der Brexit die engen personellen und strukturellen Verbindungen des heimischen Designsektors zu Europa und dem Rest der Welt nicht gefährdet. Keinesfalls dürfe etwa der Zugang ausländischer Talente zu britischen Designschulen und -büros erschwert werden. Zu den zahllosen Unterzeichnern des Manifests gehören pro-

minente Gestalter wie Amanda Levete, David Adjaye, Terence Conran, Richard Rogers, Jasper Morrison oder Tom Dixon, aber auch Newcomer wie etwa Bethan Laura Wood (siehe Seite 32) oder Yael Mer und Shay Alkalay (siehe Seite 36).

In Texten wie dem »Design Manifesto« artikuliert sich ein Gruppeninteresse; für individuelle Einschätzungen ist in solchen Dokumenten naturgemäß kein Platz. Genau an solchen authentischen Einzelstimmen waren wir aber interessiert, als wir den London-Schwerpunkt konzipierten. Dass wir sie tatsächlich zu Gehör bringen können (siehe Seite 28), verdanken wir der in London lebenden Journalistin Eva Steidl, die uns bei dieser Ausgabe redaktionell unterstützt hat. Eva wies uns auf »Continental Drift« hin, eine Vortragsreihe, veranstaltet von der Architecture Foundation auf dem Highgate-Friedhof in Camden: Londoner Gestalter machen sich in freier Rede Gedanken über den Brexit und seine Folgen – das ergibt mal ein geistreich-amüsanter Untergangsszenario (»Du hast deine letzte Marlboro geraucht, deine letzte Cola getrunken. Die Leute sind nun schlank und sexy.«), mal eine kluge Meditation über die Nation in globalistischen Zeiten, mal einen bewegenden Appell an das Ethos der Gestalter. Der Appell stammt von der Architektin Martha Rawlinson. »Eine Scheidung ist immer hässlich und zerstörerisch, aber sie eröffnet auch eine Chance für Veränderung«, sagt sie und schließt ihren Vortrag mit den Worten: »Die Einheit untereinander und mit Europa, diesmal offener gelebt und wirklich anerkannt: Wir können sie gestalten.«

Das ist doch ein Wort. Es lässt hoffen, dass die Rückkehr zur Geschichte nicht zwangsläufig mit zivilisatorischem Rückschritt einhergehen muss. Vielleicht ist das Gegenteil der Fall, weil die Geschichte, anders als das technizistische Programm der radikalen Ent-eignung des Menschen, einen Freiraum eröffnet, in dem Gestaltung ihren hohen, humanistischen Sinn wiedergewinnen kann.